



Abend-

Zeitung.

140.

Montag, am 13. Junius 1831.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Heil].

Der Seehirt.  
Mährische Volksagen.

1.

Zu Endersdorf lebte vor vielen hundert Jahren ein über die Maßen reicher Bauer, Dietrich genannt, der aber trotz seiner fruchtbaren Ackergründe, stattlichen Gebäude und gefüllten Ställe niemals froher Laune war; er haßte die Frauen und verabscheute den Gesang, er heßte die Armen mit einem wilden, schwarzen Hunde aus seinem Gehöfe und nur selten, wenn er in seine furchtbar lustige Laune gerieth, öffnete er einem Fremden sein ungestliches Haus, der jedoch für die karge Beherdung vom Herrn und dem Gesinde weidlich geneckt und verhöhnt wurde und nicht selten die Seche mit seinem Rücken bezahlen mußte.

So kam einst bei später Nacht ein wandernder Bettelmönch, unbekannt mit Dietrich's wildem Brauch, an dessen Haus, und erbat sich eine Nachtherberge und milde Gabe für sein Kloster. Dietrich hatte eben seine sogenannte gute Laune, die er an dem armen Mönche zu fühlen dachte, welchen er einzulassen befahl, und nachdem dieser einen ärmlichen Imbiß zu sich genommen, führte ihn der Hausherr in eine dunkle Kammer, wo ein Linnen über wenige Strohhalm gebreitet, ihm seine Ruhestätte versprach. Genügsam nahm er darauf Platz, der alte, zwerghafte Knecht, der ihm geleuchtet, verschwand mit dem Rienspan, und

kaum begann der fromme Greis die Augen zu schließen, als vier wilde Bursche aus Dietrich's Gesinde, die in der Kammer verborgen gewesen, die Zipfel des Linnens ergriffen und unter wieherndem Gelächter anfingen, den andächtigen Bruder gleich einem gefangenen Fuchs zu pressen, daß er beinahe an die gewölbte Decke flog. Die Thüre öffnete sich, Dietrich und sein übriges Hausgesinde, mit Feuerbränden in der Hand, stürzten herein, sich an den Martern des Mißhandelten zu ergötzen, der nach einem halbstündigen Spiel wieder auf sein elendes Lager geworfen und am folgenden Morgen unter dem schallenden Jauchzen des Hausherrn und seiner Diensthoten durch den schwarzen Hund aus dem Hause geheßt wurde.

Doch der Mönch hielt am Haushore an, und während der Hund winselnd und scheu vor ihm zurückbebt, sprach er mit thranenden Augen und zitternden Lippen zu Dietrich:

So elend es mir unter Deinem Dache ergangen, so elend wird es Dir einst ergehen unter Gottes weitem Himmelsbogen. Wie Dein Hund mich über die furchtbare Schwelle Deines Hauses heßte, so wird Dich die blasse Verzweiflung aus dem schönen Leben hegen. Du hast übel gethan an meinem grauen Haare, darum kann es Dir nicht wohl ergehen auf Erden.

Der schwarze Hund heulte am Boden, als der Mönch langsam von dannen ging, selbst das Gesinde fühlte sich bewegt und wurde mäuschenstill, nur Dietrich



ging lachend in seine Stube und jubelte bei einer Kanne Wein über den gelungenen Schabernack.

Aber schon in den nächsten Monaten schien die drohende Weissagung des alten Mönchs in Erfüllung zu gehen; der Hagelschlag vernichtete die Hoffnungen der jungen Saat, Masse verdarb das Heu, Seuchen wütheten unter Dietrich's Heerden und er mußte Geld aus seinen vollen Kasten nehmen, um den Schaden zu ersetzen. Im folgenden Jahre verzehrte die Flamme sein Haus, seinen Schüttboden; Dietrich trank von Tage zu Tage mehr, ergab sich dem Spiel und was ihm der Zorn der Elemente noch übrig gelassen, verschlangen falsche Würfel und die Habsucht betrügerischer Wirthe.

Als zwei Jahre verflossen waren, wandelte Dietrich am Bettelstabe, und von allen Nachbarn gehäßt und verachtet wurde ihm jedes Stück harter Brotrinde, die ihm ein Bewohner der Gegend zuwarf, mit gerechten Vorwürfen vergällt, so daß er die Gabe Gottes oft in wilder Verzweiflung mit Füßen trat und die furchtbarsten Lästerungen gegen Gott und die Menschheit austieß.

Eines Tages hatte er von einem Reisenden, dem das verzweifelte Aussehen des Bettlers Mitleid einflößte, eine ansehnliche Gabe erhalten; er eilte, sein Leid in Brantwein zu ersäufen, und taumelte seiner Hütte zu, als ihm ein Mann begegnete, der, nach seinem Ansehen zu schließen, ein Jäger war, welcher ihn fragte, warum er stets Flüche und Verwünschungen zwischen den Zähnen murmelte? Dietrich starrte ihn eine Weile mit zornfunkelnden Augen an, dann überhäufte er ihn mit Schmähungen, und als der geduldige Waidmann ihm sagte, er möge sich doch beruhigen, vielleicht gebe es noch eine Seele auf Erden, die es gut mit ihm meine, lachte Dietrich furchtbar und sprach mit dumpfer Stimme: Ja wohl, vielleicht in der Hölle!

Warum nicht? — grinste der Jäger — Es ist gut, überall Freunde zu haben, und wenn einem etwas Gutes geschieht, wer wird fragen, woher es kommt?

Wüßte ich nur, wo der Teufel zu finden ist, ich wollte wohl mit ihm anbinden.

Der Jäger fragte, ob das Ernst sey? — und nachdem Dietrich ihm solches bezeugt hatte, stand er plötzlich in der Gestalt des Satans vor Jenem, ihn fragend, was sein Begehre sey?

Meister Satanas! — frevelte Dietrich ohne Zagen — sey mir willkommen, und wenn Ihr meinen

Leiden ein Ende macht und thut, was ich begehre, so bin ich der Eure.

Der Bund wurde geschlossen, daß der Böse hier dem Dietrich, dieser dagegen ihm jenseit dienstbar seyn solle; als aber der Trunkene wissen wollte, auf wie lange der Vertrag gelte, meinte Satan, das Maß der Jahre und Tage sey ja doch nur ein leerer Schall, Dietrich solle jedoch in dem Augenblicke, wo ihn der Bund reue, dem Bösen anheim fallen. — Das war dieser zufrieden, verschrieb sich dem Satan mit seinem Blute und verlangte vor der Hand nichts mehr als ein Duzend Flaschen süßen Weines, mit dem er seine Vernunft vollends betäubte; als er aber am andern Morgen erwachte und der Bund mit dem Bösen ihm einfiel, da seufzte er angstvoll auf:

Wehe, was habe ich gethan, nun bin ich hier und dort auf ewig verloren!

Kaum waren diese Laute seiner Brust entschlüpft, als ihn Satan zerriß und seine geängstete Seele in der Hölle eines schadensfrohen Gespenstes in dem dunklen Moosteich verbannte. Dort erblickte man ihn in den folgenden Jahrhunderten in dem Gewande eines Hirten mit der Peitsche in der Hand, der die Reisenden in den weiten Sumpf zu locken suchte; oft erschien er auch in der Gestalt jenes schwarzen Hundes, der ihn im Leben begleitete, und fügte den Wandersleuten allerhand Unfug zu, vor Allem aber strafte er Thoren und Verbrecher, und warnte die Menschen vor Lastern und Vergehen; wenn er jedoch einem eine Wohlthat erzeugte, geschah es immer auf höhnische und neckende Weise.

## 2.

In einem Dorfe unweit des Moosbruchs saßen eines Abends die Bauern in der Schenke und ließen den Helden Sternberg hoch leben, welcher Mähren vor dem drohenden Grimme der Tataren gerettet hatte, da trat ein großer, starker Mann mit ungeheueren Schultern in die Gaststube, der einen gewaltigen Schild trug, von dem lange Streifen Leder und Stücken Blech herunter hingen, sein Helm war nicht minder zusammengehauen und sein ganzes Aussehen schien anzudeuten, daß er so eben aus dem dichtesten Schlachtgewühle komme. Er warf Helm und Schild in eine Ecke, daß die Fenster dröhnten, und schlug mit dem zwei Ellen langen Schwerte, während er mit lauter Stimme einen Humpen Wein verlangte, so furchtbar auf den Tisch, daß alle Bauern in die Höhe fuhren und viele derselben vor Schreck leichenblaf



wurden. Dann riß er eine Bank, auf welcher ein Paar Bauern saßen, vom Tische weg, daß Beide, ihre Beine gegen den Himmel reckend, zu Boden fielen, was er aber gar nicht zu bemerken schien und ganz bequem Platz nahm, die Wirthsleute mit tausend Flüchen verwünschend, daß sie einen Helden von Ollmütz, einen Obfsieger der Tataren, dessen Kehle von der dreitägigen Anstrengung ganz ausgetrocknet, vier Stunden auf einen Tropfen Wein warten ließen. — Die Bauern zweifelten gar nicht, daß der grimelige Fremdling in der That einer der ausgezeichnetsten Krieger aus dem Heere des böhmischen Jaroslav sey, und während sie kaum den Mund zu öffnen wagten, um Athem zu holen, brachte ihm der dicke Sternwirth selbst die Kanne Landwein, den der Held auf einen Zug austrank und dem Wirth, der demüthig mit dem grünen Käppchen in der Hand vor ihm stehen geblieben, die leere Kanne an den Kopf warf, daß ein langer Blutstriecken an dem kugelrunden Schädel zu sehen blieb.

Du Galgenstrick! — rief der erhitzte Held — heist das Respekt haben? Ist das ein Geföß für einen Krieger, der seit sechs Mal vier und zwanzig Stunden unter den Tataren herum gesäbelt hat Trotz dem besten Wehger der gesammten Christenheit? Marsch fort und bringe mir eine Kanne, die besser mit meinem Durste und meinen Waffenthaten übereinstimmt, sonst dürste es Dir besser seyn, Du wärest in die Hände der Tataren gefallen, als in die Macht eines erzürnten Helden meiner Art.

Der Wirth hielt sich den zerschlagenen Kopf und meinte, er wolle dem Herrn den größten Kübel mit Wein anfüllen, der nur im Dorfe zu finden sey; aber da wurde der große Mann noch zorniger, nahm den verwegenen Wirth bei den Ohren und drosch ihn so taktmäßig durch, als hätte er reife Korngarben unter den Händen. Der geprügelte Wirth entschlüpfte endlich durch die Hinterthüre in die Küche, und als der Soldat ganz ruhig wieder auf seinem Platze ankam schien er sehr verwundert, keinen der Bauern mehr am Tische zu sehen, denn sie hatten sich alle in die Winkel der Stube verkrochen, um nicht das Schicksal des Wirthes zu theilen.

O, Ihr Hasensüße! — rief lachend der Krieger — kommt nur hervor, ich erlaube Euch, mich anzugaffen und zu bewundern, denn mein Zorn hat sich an dem Schust von Wirth abgekühlt und ist entschlummert; ich bin des Prügelns und Todschlagens

müde, und ich glaube, ich könnte in meiner Herablassung so weit gehen, daß ich mich mit Euch in ein Gespräch einliese.

(Der Beschluß folgt.)

### E r n s t e s.

Der Kaiser Ferdinand der Zweite pflegte in den höchsten Gefahren zu sagen:

„Ich will mich lieber der Regierung und aller meiner Macht begeben, ich will lieber mit meiner ganzen Familie von Thüre zu Thüre betteln, als zur Erhaltung meiner Hoheit etwas thun, was gegen Gott und gegen die Menschheit gehet!“ —

Wie große Ursache haben doch alle Fürsten, sich feindselig gegen die Jesuiten und Jesuitenfreunde zu erweisen! Laut des „entlarvten Jesuiten“, eines recht zeitgemäß, sorgfältig und nach den besten Quellen bearbeiteten Werkchens, lautet einer ihr schamlosen, schändlichen, schädlichen und abscheulichen Grundsätze also:

Ist wohl ein Souverain ein bevorrechtigteres Wesen als irgend ein anderer Mensch? Von wem erhält er seine Macht und Würde? — Vom Volke! Das Volk ist die Souverainität, und dieses findet es für gut, einen Einzelnen als Oberhaupt an die Spitze zu stellen und die Gesamtmacht zu übertragen. Also hängt der Fürst vom Volke ab und nicht das Volk vom Fürsten; folglich können die Fürsten, wenn sie dieß vergessen — —“ doch wozu den ganzen Grundsatz abschreiben, da die Jesuiten schon längst als die niederträchtigsten Demagogen, als Königsmord-Vertheidiger und Königsmörder berüchtigt und gebrandmarkt sind? —

Ed. Bonecke.

### G n o m e n.

Es zieht ein Heer von Purpurschwänen  
Dem Sängern, wenn er stirbt, voran;  
Zu Tönen werden seine Thränen  
Und Flügelkleider zieht er an.

Das menschliche Auge glänzt wie ein Stern,  
Der im lieblichen Feuer funkelt;  
Das Augenlid deckt den hellen Kern,  
Und gleicht der Wolke, die ihn verdunkelt.

Tod ist nicht Tod, er kann bloß Ruhe geben,  
Und Todesruh' gibt neu verjüngtes Leben.

— 21 —



## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

Aus Pesth.

Den 24. Mai 1830.

Ungarn, und namentlich Pesth, hat nun auch eine Akademie der Wissenschaften, welche unlängst hier constituirt wurde, eine Anstalt, die die Bildung der Nation unstreitig bald auf eine höhere Stufe bringen würde, wenn, wie zu erwarten steht, durch ein zweckmäßiges Verfahren auf die Empfänglichkeit der Nation gewirkt werden sollte. Pesth ist also der Sitz einer Akademie der Wissenschaften: wieder ein neues Epithet, das Geographen bei einer künftigen neuen Beschreibung dieser Stadt nicht unbenutzt lassen mögen; aber wird wohl dieses Wort alle jene gewichtige Bedeutung in sich fassen, die bei einem ähnlichen Institute zu Paris, London &c. (bei aller ihrer Mangelhaftigkeit, besonders des Londoner) denkbar ist? Sobald allerdings nicht; denn die ungarische Sprache und Literatur ist noch in der tiefsten Kindheit und das Verfahren mancher Auster-Patrioten, um sie gewaltsam zum Aufschwunge zu bringen, ist in der That so contrair, daß man nicht voraussehen kann, wenn sie sich einmal der Wiege wird entwöhnen können. Ungarn zählt 8,000,000 Einwohner, von diesen 8 Millionen sprechen 3 Millionen ungarisch und eben so viel deutsch (die übrigen slavisch, illyrisch, wallachisch u. s. w.) und noch muß man annehmen, daß die 3 Millionen Deutschen den gebildetsten Theil der Nation ausmachen, da beinahe der ganze Handelstand und überhaupt die Bewohner großer Städte deutschsprechend sind, die Conversationsprache des höheren Adels deutsch ist, und nur ein großer Theil des niedern Adels und des Landvolkes sind Stock-Ungarn. Wenn man einen Maßstab für die Bildung der Magyaren und Deutschen in Ungarn annehmen wollte, so wäre es die Anzahl der darin verbreiteten Zeitungen. In ganz Ungarn erscheint nur eine einzige politische Zeitung in magyarischer Sprache, diese Zeitung wird ungefähr in 1500 Exemplaren abgesetzt; hingegen erscheinen drei politische Zeitungen in deutscher Sprache (die Ofener, Preßburger und Agramer Zeitung), welche zusammen wenigstens 6000 Exemplare absetzen; aber das ist nicht genug: es ist noch zu erwägen, daß noch weit mehr als 6000 Exemplare ausländischer deutscher politischer Zeitungen in Ungarn verbreitet werden (die Augsburger Allgem. Zeit. allein über 2500) und daraus läßt sich schon der ungeheure Abstand des deutschlesenden von dem ungarischlesenden Publikum in Ungarn berechnen. Bei solchen Umständen aber halten wir ein ungestümes Aufdringen der magyarischen Sprache, wie es hier einige Ungarischthümer, wie wir sie nennen wollen, vorhaben, höchst unzeitig und durchaus zweckwidrig. Diese Herrchen ziehen mit Feuer und Schwert gegen alle jene Ungarn zu Felde, die sich es je einfallen lassen, einen deutschen Buchstaben zu schreiben und haben besonders zu ihrem Tummelplatze eine neue ungarische Zeitschrift: *Kritikai Lapok* (Kritische Blätter) betitelt, gewählt, woselbst die geachteten Namen Ungarns, deren einziges Vergehen darin bestand, sich durch ihre deutschen Werke selbst in Deutschland berühmt gemacht zu haben (z. B. Pyrker, Graf Mailath &c.), verunglimpft werden. Ein solches Verfahren ist nur das Geständniß eigener Schwäche und schadet der vaterländischen Literatur sehr. Mit

Gewalt, mit Drohungen lassen sich keine Dichter schaffen. Ein Dichter muß Liebe zur Sache haben und in der That, so erwirbt man sich Liebe nicht. Mögen diese Herren sich lieber befeifen, etwas recht Gediegenes in ungarischer Sprache zu liefern, um dadurch die ungarische Sprache und Literatur in Ehre und Ansehen zu bringen, das könnte eher zur Nachahmung aneifern, aber Jemanden zwingen wollen, Ungarisch zu dichten oder zu schweigen, ist ein kleiner Unsinn, und wir wollen hoffen, daß besagte ungarische Akademie der Wissenschaften von edleren Grundsätzen ausgehen und sich frei von allem Einflusse dieser Clique halten wird. Das Gerücht, daß die Akademie jene Schriftsteller, die größtentheils deutsch schreiben, nicht als Mitglieder aufnehmen wolle, ist gewiß verläumderisch, da die edlen Gründer derselben über dergleichen Kleinigkeiten erhaben sind. Bisher steht das deutsche Lesepublikum hoch über dem ungarischen in Ungarn, und keinem Schriftsteller ist es zu verdenken, wenn er deutsch schreibt, um nicht gewärtig zu seyn, in ungarischer Sprache wenig oder gar nicht gelesen zu werden.

Seit einiger Zeit wird unsere Donau von einem prächtigen Dampfschiffe, *Franz I.*, befahren. Diese Erscheinung ist zwar hier nicht so neu, es wurden schon mehrmal mit Dampfbooten Versuche angestellt, aber in solchem vollkommenen Zustande, als der „*Franz der Erste*“, ist noch keines auf der Donau vorhanden gewesen, und man hofft, daß diese Unternehmung nicht wie die früheren, zu Wasser werden wird. Dieses Dampfboot ist auf Kosten einer Actiengesellschaft erbaut worden und ist bestimmt zum Transport von Reisenden und Waaren von Wien nach Preßburg, Pesth bis Semlin und wieder zurück. Donauabwärts geht es mit unglaublicher Schnelligkeit, ja, es wird so eben angekündigt, daß es die Reise (morgen am 25. Mai) von Wien nach Pesth (ungefähr 40 deutsche Meilen) in einem Tage zurücklegen will; allein aufwärts geht es noch nicht so rasch, als daß sich Reisende dieses Fuhrwerkes mit Erfolg sollten bedienen können, obwohl es ungleich schneller geht als jene Schiffe, welche mit Pferden gezogen werden. Bei seiner neulichen Anwesenheit in Semlin (an der türkischen Grenze) machte das Dampfschiff eine Spazierfahrt nach Pancsova, und als es vor Belgrad vorbeikam, wurde es von den Wällen dieser türkischen Festung, woselbst sich zahllose Zuschauer einfanden, um diese dort ganz neue Erscheinung anzusehen, durch mehre Kanonenschüsse salutirt.

Die Theilnahme für unsere kämpfenden Nachbarn, die Polen, spricht sich in Ungarn sehr bedeutend aus. — Seitdem der Aufstand in Warschau hier kund wurde, sind die dortigen Begebenheiten, die allerdings eine wundersame Gestalt angenommen haben, hier immerfort zum lebhaftesten Tagesgespräch geworden; ja, nicht von der Juli-Revolution in Paris, erst von dem November an hat hier die Zeitungsleselust auf eine erstaunliche Weise zugenommen. In den hiesigen vielen Kaffeehäusern ist es jedem Zeitungsleser schwer, ein Blatt zu bekommen, um seine Neugierde zu befriedigen, denn Personen, die im wahren Sinne des Wortes Anfänger, nicht nur im Zeitungslesen, sondern im Lesen schlechtweg sind, liegen wie versteinert darüber, um nur etwas heraus zu buchstabiren, was die Polen betrifft.

(Der Beschluß folgt.)